Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 25

Artikel: Eine Kahnfahrt

Autor: Conrad, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643874

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durchsungenen Freundschaftsfahrten die idyllischen Waldtälchen mit der alten klappernden Mühle, das einsame Bauernhöfchen am waldgrünen Hügelhang, den Höhenblick auf die bernische Landschaft mit ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit von Hügelchen und Tälchen, von Wäldern und Feldern, von Hecken und Wasserläufen, von Dörfchen und Höfen. Nicht Probleme, nur Schönheiten entdeckte unser in Hoffnungen schwelgendes Jugendherz. O gesegnete Zeit, die solches Jugendhoffen ernst nahm und verwirklichte!

Wie sind die Tage anders geworden! Gleich schweren Wolkenschatten jagen die ungelösten Probleme über der Welt dahin. Kein Wunder, wenn die um ihre schönsten Hoffnungen betrogene Jugend das unbeschwerte, genießerische Schauen verlernt hat, wenn sie der Natur grüblerisch und voll Skeptizismus ins Antlitz schaut!

Aber wir glauben nicht, daß die Abkehr der heutigen Jugend von dem Kunstideal, dem ein Christian Baumgartner in rührender Treue diente, daß diese Abkehr von der naturbejahenden und naturnaiven Kunst eine definitive und unwiderrufliche sei. Die Sehnsucht nach einer befriedeten, problementlasteten Welt ist groß. Und gerade die Jugend ist die Trägerin dieser Sehnsucht, und sie wird ihre Verwirklichung erkämpfen. Dann wird sie zur Idylle zurückkehren, zur Schlichtheit der Empfindung, die die Natur als Quelle freudvollen Erlebens schätzt; dann wird sie sich auch wieder zu den Gefühlen bekennen dürfen, die in jedem unverbildeten Herzen beim Betrachten von Bildern, wie Christian Baumgartner sie malt, wachgerufen werden.

*

Baumgartners Aquarellkunst ist aus keiner Schule hervorgegangen. Sie ist selbsterarbeitetes Gut. Man muß den Künstler sein Werden und Wachsen selbst erzählen hören. Wir sitzen bei ihm, in der Gartenveranda seines trauten Heims am Werdtweg. Schlicht, ohne Selbstgefälligkeit, berichtet er von seiner Jugendheimat, dem langen Schulweg von Jegenstorf nach Fraubrunnen, der schönen Seminarzeit, aus der ihm noch wenige Jugendgenossen — sie kommen noch oft zur Plauderstunde zusammen — geblieben sind. Einer von ihnen ist der jüngst so warm gefeierte Turnvater Alfred Widmer. Von Münchenbuchsee aus besuchte der Seminarist einmal das Berner Kunstmuseum. Die dort empfangenen Eindrücke wurden ihm Lebensschicksal. Sie offenbarten ihm die Welt der Kunst, mit ganzer Seele nahm er von ihr Besitz. Er zeichnete, malte, las die Kunstbücher, die aufzutreiben waren. Als junger Lehrer, Leiter einer vielköpfigen verwilderten Schulklasse — Urtenen hatte lange keinen Lehrer gefunden — nützte er die knappe Muße zu zeichnerischen Studien. Doch seinem dilettantischen Bemühen blieb der Erfolg versagt. Nach zweieinhalb Jahren saß er wieder selber auf der Schulbank und zwar an der Berner Kunstschule, bei Prof. Walch für figürliches Zeichnen und Prof. Dr. Benteli für Perspektive und darstellende Geometrie. Er lernte zeichnen, an Modellen, klassischen Gipsfiguren. Der Neoklassizismus eines Cornelius, die Düsseldorferschule, die Münchener Historienmalerei beherrschte den Kunstgeschmack der Zeit. Für den Maler fiel nicht viel ab. Dafür wurde Baumgartner ein tüchtiger Zeichenlehrer, der sofort begehrt wurde, erst von der Gewerbeschule, als Stellvertreter Hutters, dann vom Staatsseminar in Hofwil. Architekt Tièche gewann ihn als Zeichenlehrer für die beiden neugegründeten Abteilungen der Knabensekundarschule. Ihr blieb er über 40 Jahre lang treu. Seine Unterrichtsweise ist Vorbild geblieben bis heute. Er hat mitgeholfen, das Zeichenfach zu der geachteten Stellung zu bringen, die es heute an der Berner Schule innehat.

Die knappe Muße, die das anstrengende Lehramt und die starke Beanspruchung seiner rasch und sicher zupackenden Zeichen- und Aquarellierkunst durch die öffentlichen und privaten Auftraggeber übrig ließen, nutzte Baumgartner gewissenhaft zum Selbststudium. Die Ferientage sahen ihn malend an allen Seegestaden, an allen stillen Plätzchen des Hügel- und Berglandes der schönen Heimat. Oft waren es Erholungsferien von schweren Krankheiten. Seit frühen Jugendjahren hatte Baumgartner unablässig um die Gesundheit zu ringen. Er ist ein glänzendes Beispiel dafür, was Willenskraft auch in einem schwachen Körper zu leisten vermag. Man spürt aus jedem seiner bedacht komponierten und sorgfältig durchgearbeiteten Bilder, daß neben dem Talent auch die Beharrlichkeit und ein nie ermüdender Fleiß an der Staffelei gesessen. Nur so konnte Baumgartner zu dieser souveränen Beherrschung der Palette, dieser virtuosen Flüssigkeit des Farbenauftrages kommen, die ihn zum unbestrittenen Meister des Aquarells gemacht haben.

Mit leuchtenden Augen erzählt Meister Baumgartner von seinem Italienaufenthalt im Jahre 1882. Er genoß damals in vollen Zügen die Freuden der römischen Künstlerbohème in der Gesellschaft der Berner Gottfried Boß, Johann Zahnd, der Ostschweizer Corrodi und Weckesser und des Aargauers Aerni. Mit dem gemütvollen Zahnd ging er besonders gerne; er sah seine Campagna-Bilder entstehen, saß mit ihm, dem stets durstigen, am Steintisch der römischen Osteria.

Auch München lernte Baumgartner kennen; er besuchte öfters seine großen Ausstellungen, so 1884, 1888 und 1890. Sein Gesichtskreis erweiterte sich, wie auch sein Freundeskreis. Immer lernte er, aber immer blieb er sich selber treu. Nie verkannte er die Grenzen seines Talentes, nie griff er darüber hinaus. Darum stellt sich sein Lebenswerk so wohl abgerundet, so vollkommen im selbstgewählten bescheidenen Rahmen dar.

In dieser weisen Selbsteinschätzung, in diesem unentwegten und unermüdlichen Streben nach Vervollkommnung darf Christian Baumgartner als Vorbild für viele, für uns alle gelten. Man durchwandert seine Ausstellung mit Bewunderung für solche bewußte Lebensführung. Wir gönnen dem greisen Künstler die Genugtuung, die in solcher Rückschau auf sein Lebenswerk liegen muß.

*

Es trifft sich glücklich, daß gleichzeitig in der Kunsthalle, im Eingangsraum, die graphischen Hauptwerke seines Schwiegersohnes, des Radierers und Malers William Gorgé, zu sehen sind. Beide Künstlerschicksale, das des ältern und das des jüngern, gleichen sich darin, daß die Entwicklung zur großen Kunst gehemmt ist durch die Fessel eines anstrengenden Lehrerberufes. Auch W. Gorgé ist Zeichenlehrer und hat für Nadel, Stichel und Pinsel nur eine knappe Muße zur Verfügung. Aber auch er gibt sich der künstlerischen Aufgabe ganz hin und prägt seinen Werken den Stempel einer starken, geschlossenen Persönlichkeit auf. Seine Blätter — meist Landschaften — bezeugen eine intensive Schulung (Gorgé studierte von 1893—1898 an der Münchener Kunstakademie unter Prof. Raupp) und sind beachtliche graphische Leistungen, die einen guten Platz im kunstfreundlichen Heim verdienen. H. B.

Eine Kahnfahrt.

Von Carl Conrad.

Trotzdem ich nur mit einer Badehose bekleidet war, schwitzte ich beim Rudern. Freunde von mir hatten ihre Zelte auf der kleinen Insel inmitten des Sees aufgeschlagen, und dort hatte ich den Nachmittag verbracht. Als ich mich den Zelten näherte, stand ich plötzlich und unerwartet Greta gegenüber, der Schwester eines meiner Freunde. Ich hatte sie vor Jahren einmal sehr gut gekannt. Ich sah, daß sie sich freute. Während die anderen schwammen, unterhielten

wir uns lang, nebeneinander im Sande liegend, und ich erfuhr, daß sie sich in den vier Jahren weder verlobt noch sonstwie gebunden hatte. Es war ein netter, angenehmer Nachmittag gewesen, und nun ruderte ich heim.

Der leichte Wind, der sich auftat, brachte keine Erfrischung, im Gegenteil, er schien geradewegs aus einem Backofen zu kommen. Er blies mir heiß in den Rücken, und ich blickte voll Verlangen auf das kühle Wasser, das gegen mein Boot plätscherte. Ich war jetzt etwa eine Stunde gerudert, und mochte mich wohl in der Mitte des Weges zu der kleinen Bucht befinden, an der ich wohnte. Niemand erwartete mich, und so ließ ich die Ruder los, die, vom Wellenschlag bewegt, in ihren rostigen Dollen quietschten, schwang meine Beine über Bord und ließ sie ins Wasser hängen. Das Boot lag sehr schräg, das Wasser war angenehm und ich glitt ganz hinein. Das Boot richtete sich wieder auf und schaukelte noch eine Weile. Ich schwamm langsam, auf dem Rücken liegend, und beobachtete, wie die Wolken über den Mond dahinglitten. Es schien sich so etwas wie ein Gewitter vorzubereiten. Zuweilen, wenn eine dichte, schwarze Wolke vor dem Mond stand, war es völlig finster, und ich vermochte kaum das Boot zu erkennen, das langsam vor mir dahintrieb. Aber am Quietschen der Ruderdollen hörte ich, wo es sich befand.

Bald, da sich mein Körper an die Temperatur gewöhnt hatte, erschien mir das Wasser nicht mehr kühl; es war lau von der Hitze der vergangenen Tage. Wie ich so in der Dunkelheit dahinschwamm, erinnerte mich das alles plötzlich an den letzten Abend mit Greta. Wir schwammen nach dem Essen noch ein wenig in dem Fluß, daran unsere Hütte lag. Das Wasser war warm, und Greta tauchte einige Male unter und kommt, die Arme emporwerfend, wieder an die Oberfläche, schüttelt den Kopf, daß die Wassertropfen aus ihrem blonden Haar mir ins Gesicht fliegen, und dann sagt sie plötzlich: „Was ist eigentlich mit dir, Hans? Ich wollte dich immer schon fragen." Ich mache einige heftige Stöße vorwärts, dann werfe ich mich auf den Rücken und sage: „Nichts!" Greta liegt gleichfalls auf dem Rücken. Sie bewegt sich kaum, und treibt wie ein Stück Holz langsam in der Strömung dahin. „Ich weiß nicht", sage ich. Greta beginnt wieder zu schwimmen. Jetzt ist es völlig finster geworden, und ich kann sie nicht mehr sehen. Ich höre, wie sie dem Ufer zuschwimmt. Wie ich in die Hütte gehe, hat Greta sich schon in ihre Decke eingewickelt. Ich nehme mir auch meine Decke, und wir liegen nebeneinander wie zwei Freunde.

Das Wasser wurde plötzlich kühler und ich erwachte aus meinen Erinnerungen. Ich warf mich herum. Der Mond war verschwunden. Ich sah mein Boot nicht mehr. Doch hörte ich dicht vor mir das quietschende Geräusch der Ruderdollen und schwamm mit kräftigen Stößen darauf zu. Der Wind blies heftiger, und das Wasser war ziemlich bewegt. Da die Wellen mir zuweilen bis über die Augen liefen, mußte ich den Kopf stark in den Nacken halten. Es war ein ungewohntes und sehr angestrengtes Schwimmen. Vom Boot war immer noch nichts zu sehen, doch ich hörte durch das Brausen des Windes und das Rauschen der Wogen ganz deutlich, wie die Ruder in den Dollen quietschten. Nur schien jetzt das Geräusch aus einer anderen Richtung, weiter rechts, zu kommen. Ich fühlte, wie ich schwächer wurde. Die Wogen kamen hoch und kräftig herangerollt und warfen mich hin und her. Ich hörte nichts mehr, und mir wurde klar, daß es unmöglich sei, die eingeschlagene Richtung einzuhalten. Trotzdem schwamm ich weiter, stieß meine Füße mit ärgerlicher Gewalt in das Wasser und streckte meine Arme bei jedem Stoß weit vor, als müsse das Boot im Augenblick aus der Dunkelheit auftauchen. „Es ist doch lächerlich", dachte ich, „daß ich jetzt sterben soll, wo ich Greta wiedergesehen habe. Ich konnte in all den Jahren mit keiner Frau richtig glücklich werden, weil ich sie immer mit Greta verglichen habe. Es ist doch unmöglich, daß ich gerade jetzt sterben soll!" Und gleichzeitig erinnerte ich mich an viele Beispiele von der Grausamkeit des Schicksals, und mit welch plötzlichem Zugriff es oft das Leben eines Menschen zerstört. Ich bebte am ganzen Leibe. Irgend etwas Furchtbares, Unbekanntes, Gewaltiges schien mich im Innersten berührt zu haben. Ich vermochte kaum noch zu atmen und hielt mich wassertretend auf der Stelle. Immer wieder mußte ich mir die nassen Haare aus den Augen streichen, aber ich sah darum nicht besser. „Ich habe doch nichts verbrochen", sagte ich plötzlich laut, und der Wind riß mir die Worte vom Mund weg. Ich sah Greta in den Berliner D-Zug einsteigen, in ihrem hellen Trenchcoat und der Baskenmütze, und sie winkte aus der Gangtür noch einmal mit der Hand, und ich stand unten auf dem Bahnsteig und winkte mit dem Hut. „Ja, Greta", dachte ich, und meine Zähne schlugen aufeinander, und die Wellen warfen mich hoch und ließen mich plötzlich wieder sinken, daß mir übel wurde, „ja, Greta, so war das damals. Du fuhrst nach Berlin und ich fuhr ins Semester. Ich weiß wohl, ich hätte zuerst schreiben müssen, Greta. Ich weiß. Statt dessen lief ich zwischen jedem Kolleg um die Straßenecke auf meine Bude, ob ein Brief von dir da ist. Schließlich sagte ich mir: „erledigt!" Von da an hatte ich ein schlechtes Gewissen, Greta."

Ich legte mich hinten über und trat und schlug das heftig bewegte Wasser, das mich wie einen toten Gegenstand umher warf. Ich hatte den Plan gefaßt, in kleinen und dann immer größer werdenden Kreisen zu schwimmen, um auf diese Weise das Boot zu finden, falls es noch nicht allzuweit abgetrieben war. Alle Augenblicke drehte ich mich um und hielt in der dichten Dunkelheit Ausschau. Aber es war, als trage ich eine schwarze Binde vor den Augen. Jedesmal, wenn ich die Beine abstieß, blies ich das Wasser aus meinem Mund. Oft drang es bis in die Lunge, und ich mußte husten, um die Brust wieder frei zu bekommen. Ich war nicht mehr imstande, zu denken. Statt dessen glitten unaufhörlich Bilder durch mein Bewußtsein, ohne Zusammenhang. Ich sah mich mit Greta auf einer Straße im Sonnenschein. Es hatte zuvor geregnet, und nun stieg ein leichter weißer Dampf vom Pflaster auf. Greta trug ein rotes Seidentuch mit weißen Tupfen um den Hals. Wir gingen durch einen Park gegen Abend und die hellen Kleider der Frauen leuchteten zwischen den Bäumen in der Dämmerung. Ich stand am Zaun einer Gymnastikschule und hörte, wie die Mädchen im Garten hinter dem Zaun übten. Ich ging über die Straße zu dem gegenüberliegenden Haus, stieg in den ersten Stock hinauf und blieb auf dem Treppenabsatz am offenen Fenster stehen. So konnte ich in den Garten sehen, wo Greta mit den anderen Mädchen sich beugte, sprang und tanzte.

Jetzt war ich völlig erschöpft und beschloß, es aufzugeben. Ich hielt mich ruhig auf dem Rücken liegend, indem ich nur meine Arme und Beine bewegte, die wie gelähmt waren, und ich dachte an meine Mutter. Um meine Augen war es ganz starr. Ich konnte nicht mehr weinen. Sonst hätte ich jetzt wohl geweint. Der Rücken schmerzte mich, und ich fühlte, daß ich es nicht mehr lange aushalten könne. Ich erinnerte mich an den Tag, wo ich nach dem letzten Semester heimkam und am Abend im Wohnzimmer neben meiner Mutter saß. Ich erzählte vielerlei und zuletzt erst, was mir das Wichtigste war. „Es ist aus mit Greta", sagte ich. Meine Mutter blickte mich an und sagte: „So, so." Weiter nichts. Aber dieser Blick, voll Kummer und Befürchtungen! „Du kanntest mich, Mutter! Ich weiß, ich hab dir in den Jahren viel Kummer gemacht. Nimm es mir bitte nicht mehr übel, Mutter! Ich war noch zu jung damals, Mutter! Ich wollte noch den Lärm. Ich wollte noch so richtig auf den Wellen des Lebens schwimmen ...."

Bei diesem Gedanken, der wie ein Hohn auf meine Lage war, schüttelte mich der Schmerz. Ich stellte mir vor, wie die Mutter Nachricht von meinem Tode erhalten würde. Vielleicht durch ein Telegramm. Sie wurde ohnehin schon immer furchtbar blaß, wenn ein Telegramm kam.

Ich jammerte laut: „Vater im Himmel, wenn ich lebend hier herauskomme, o lieber Gott, ich mache alles gut. Und dann geh ich zur Mutter und sag: „Jetzt wird Greta meine Frau, Mutter." —

Nun war es vorbei. Wie der Rücken plötzlich einknickte, schloß ich die Augen und streckte die Hände zum Himmel, als sei dort ein letzter Halt. Ich stieß gegen etwas Hartes und griff zu. Ich atmete, und es war Luft, die ich einzog, nicht Wasser. Ich wartete, bis ich ein wenig zu Kräften gekommen war, zog mich ins Boot und legte mich flach auf den Boden. Dann wurde ich ohnmächtig. Als die ersten Blitze zuckten, kam ich wieder zu mir. Es regnete heftig, der Himmel war ein wenig heller, und der Wind hatte nachgelassen. Die Ruder kleppten fest an den Bootswänden. So hatten sie keine Geräusche mehr verursachen können. Das Boot mußte die ganze Zeit über in meiner Nähe gewesen sein. Ich setzte mich auf die Ruderbank, wandte mich um und sah, daß ich auf die Insel zugetrieben war. Die Kiefern bewegten sich schwarz vor dem Himmel. Unter einem bläulichen, knisternden Blitz sah ich Greta am Ufer stehn. Sie winkte mit einem hellen Tuch. Ich hielt beide Hände vor den Mund und rief: „Ich komme!" Obgleich ich sehr müde war, ruderte ich in großen, raschen Zügen. Der Donner hallte laut in den Bergen wider, aber ich empfand keine Furcht mehr.

Deine Hormone – dein Schicksal.

Ganz besonders eine Gruppe von Hormonen zieht in diesem Sinne in letzter Zeit das Interesse der Wissenschaft auf sich: die Keimdrüsen-Hormone. Wir wissen ja, daß es ein weibliches und ein männliches Hormon gibt, und daß diese beiden von den männlichen und weiblichen Keimdrüsen in den Blutkreislauf abgegebenen Wirkstoffe die weitreichendsten Einflüsse auf den Organismus ausüben. Die Medizin bedient sich ihrer bereits in vielen Fällen, in denen durch das Versiegen des Keimdrüsen-Wirkstoffes Störungen wie vorzeitige Alters- und Vergreisungserscheinungen auftreten; ferner bei den körperlichen und seelischen Beschwerden der Rückbildungsjahre usw. —

„Paradoxe Hormone."

Zu den verblüffendsten Forschungen der neueren Zeit auf diesem Gebiete gehört nun die Feststellung, daß die Keimdrüsen-Hormone nicht auf das eigene Geschlecht beschränkt sind, sondern daß jeder Mensch auch eine geringe Menge des fremdgeschlechtlichen Hormons beherbergt; mit andern Worten: in den Adern jedes Mannes kreist auch ein Spürchen weiblichen Hormons, in den Adern jeder Frau auch ein Spürchen männlichen Wirkstoffes. Die alte Erfahrungstatsache, daß es „hundertprozentige" Männer ebensowenig gibt wie „hundertprozentige" Frauen, erhält durch die Feststellung eine verblüffende physiologische Bestätigung! Aber auch sonst ist diese Erkenntnis von nicht zu unterschätzendem praktischem Wert. Es zeigt sich nämlich, daß das Gleichgewicht der zwiegeschlechtlichen Hormone im Organismus für den normalen Ablauf der Lebensfunktionen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Wird dieses Gleichgewicht dadurch gestört, daß etwa das fremdgeschlechtliche Hormon in zu geringer Menge vorhanden ist oder gar fehlt, so können sich allerlei Krankheitserscheinungen einstellen, die man folgerichtig durch Wiederherstellung des Gleichgewichtes, also durch künstliche Zuführung des fremdgeschlechtlichen Hormons bessern kann. Mit dieser sogenannten „paradoxen" Hormonbehandlung ist in jüngster Zeit eine Reihe von vielfach verblüffenden Erfolgen erzielt worden, so bei nervösen Störungen, Schlaflosigkeit, Rauschmittelsucht, Nesselkrankheit, Bronchialasthma usw., ferner auch bei frühzeitiger Glatzenbildung beim Manne und bei übermäßiger Körperbehaarung bei der Frau. Für manche Krankheiten eröffnen sich so ganz neue Behandlungsmöglichkeiten.

Der seltsamste Stoff der Erde.

Im Einzelnen hat freilich erst die in unserer Zeit vollzogene Ehe zwischen Chemie und Biologie den Schleier von diesen Dingen gelüftet. Dabei hat es sich dann herausgestellt, daß das Keimdrüsen-Hormon wohl der seltsamste Stoff ist, den es im gesamten Reich des Lebendigen gibt. Wenn die Alchimisten früherer Jahrhunderte ihn entdeckt und von seiner Wunderkraft erzählt hätten, so wären sie sicher ohne weiteres der Zauberei angeklagt worden! Dies vor allem schon wegen der ungeheuren gewaltigen chemischen Energien, die in dem Hormon auf winzigstem Raume zusammengeballt sind, und von denen man eine Vorstellung gewinnen kann, wenn man hört, daß man eine weiße Maus mit einem Dreißigmillionstel Gramm des reinen weiblichen Geschlechts-Hormons in den Brunstzustand versetzen kann!

Nachdem man nun einmal die gewaltige Bedeutung dieses Hormons für alle Vorgänge des Lebens erkannt hatte, lag es natürlich nahe, auch das übrige Reich des Belebten nach jenem Zauberstoff zu durchsuchen. Die Arbeit war nicht vergebens; denn man entdeckte sehr bald, daß auch der Leib der Pflanzen das weibliche Hormon enthält und dies nicht etwa seit gestern oder vorgestern. Nein, man findet es z. B. außer in frischen Pflanzenteilen, wie Blüten, Kartoffeln und Hefe auch in der Steinkohle; es muß also seit hundert Millionen von Jahren da sein und es mag als Regler der allgemeinen Lebensvorgänge schon in Urzeiten, bevor es überhaupt noch irgend eine „Geschlechtlichkeit" gab, gewaltet haben, so daß in diesem Wunderelixier wirklich und wahrhaftig das „Ewig-Weibliche" Stoff wird. Man findet es ferner in Braunkohle, Petroleum, Teer und reichlich auch in Asphalt; man weist es in beachtlichen Mengen auch im Torf nach und ahnt nun plötzlich, weshalb Moorbäder bei manchen Frauenkrankheiten von so erstaunlich günstiger Wirkung sind.

Das Horoskop der Zukunft.

Daß auch die übrigen Hormone nicht nur für das körperliche, sondern auch für das seelische Geschehen eine gewaltige Rolle spielen, ist vielleicht eine der seltsamsten Feststellungen der neueren Hormonlehre. So läßt z. B. verminderte Tätigkeit der Hirnanhangdrüse die Menschen merkwürdig gleichgültig, nachgiebig, lenkbar, geduldig, zufrieden und vertrauensselig werden; abnormale Tätigkeit anderer innerer Drüsen hat Frühreife oder umgekehrt eine eigenartige seelische Kinderkrankheit der Erwachsenen zur Folge. Mangel an Schilddrüsensaft bewirkt geistige und seelische Hemmung und Abstumpfung; ein Zuviel an diesem Hormon dagegen macht die Menschen nervös, übererregbar, geschwätzig, unstet, wankelmütig, klagesüchtig und schreckhaft.

Das alles wäre rein theoretisch interessant genug; aber es wird auch noch praktisch von gewaltiger Bedeutung durch die Tatsache, daß wir heute schon ein Verfahren besitzen, um das Mengenverhältnis der verschiedenen Hormone beim einzelnen Menschen festzustellen. Damit bekommen wir einen außerordentlich wichtigen Anhaltspunkt für seine gesamte Wesensart, sowie für die Angriffspunkte, an denen etwa eine biologische Behandlung einzusetzen hätte. Und so mag es — wenn die Hormonlehre weiter so fortschreitet wie bisher — einmal dahin kommen, daß wir dem Menschen gleichsam sein Horoskop stellen: nicht aus den Sternen, sondern aus dem Wirken seiner inneren Drüsen und dem Mischungsverhältnis der von ihnen erzeugten Kräfte.

Dr. G. Werner.